Ein Blatt der Liebe

Autor(en): **Baumgartner, O.G.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **9 (1911-1912)**

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-748834

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

EIN BLATT DER LIEBE [1])

Mitten in der schwülen Treibhausluft der Münchner Diplomaten- und Künstlergesellschaft der sechziger Jahre ein Blatt echter, leidenschaftlicher Liebe, eine rotglühende Blume, an deren Kelchtiefe der Tod nagt: *Heinrich Leuthold.* Plötzlich und fremd taucht er in einem äußerlich ungewöhnlichen, innerlich alltäglichen Frauenschicksal auf — fremd und ohne innern Zusammenhang mit demselben schreitet er daraus wieder hinaus in Wahnsinn und Tod. Kaum dass die Frau seiner Wahl ahnte, was hier zugrunde ging, kaum dass sie vier Zeilen von all den Liedern behielt, in denen er sie besungen, seine „Penthesilea": *Alexandrine von Hedemann.*

Die beiden Hauptpersonen in dem Lebensroman, der sich an diesen Namen knüpft: Fürst Chlodwig zu Hohenlohe und seine „Alex", sind nicht überragend. Sie erheben sich nur gerade so hoch über die Mittelmäßigkeit, dass ihr Leben und ihr Geschick uns noch zu interessieren vermögen. Ein Zug allerdings gibt diesem Lebensbild eine rührende Großheit: die Dankbarkeit, mit der beide auf die durchlaufene Bahn zurückblicken, das glückliche Ja-Sagen zur Vergangenheit. Mag sein, dass das Buch zuweilen an die Marlitt gemahnt. Und es wäre nicht das Übelste, was man dieser vielgeschmähten Schriftstellerin nachwerfen könnte: dass eine uns Neueren keineswegs genehme Art oberflächlicher Lebensauffassung durch ein zeitgenössisches Lebensbild bestätigt würde. Flattern wir doch auch auf *unsre* Art über die Tiefen hinweg. Diese Erkenntnis vorausgesetzt lässt sich vielleicht über die Geschichte, die uns die Freundin des späteren Reichskanzlers Hohenlohe von ihrem Leben und Lieben erzählt, ein von Vorurteilen freier Überblick gewinnen.

„Ein Geschöpf der Steppe mit flatternden Haaren, auf schäumendem Pferde, auf dem Ritt ins romantische Land", so erscheint sich Alexandrine von Hedemann, blickt sie zurück auf ihr Leben. Sie leitet das Geschlecht der Hedemann von den Hauptleuten oder „Hetmanns" der Donkosaken ab. Das Blut Mazeppas kreiste in ihren Adern, „ein wild-phantastischer Zug, eine dämonische Leidenschaft, eine Sehnsucht ins Ungemessene", bestimmte ihre Jugend. Dieser Romantik steht die philiströse Herkunft gegenüber. „Bürgerlich-erhaben, philisterhaft-üblich begann dagegen die Ehe meiner Eltern", erzählt Alex. Jugend und Erziehung standen unter einem ungünstigen Stern. Im Irrenhause wurde Alex geboren, der Vater schied sich von der Mutter, als Alex noch ein Kind war und brachte eine böse Stiefmutter ins Haus. Alex wuchs bei Verwandten auf. Als Zögling eines Herrenhuter-Institutes fasste sie ihre erste, leidenschaftliche Liebe zu einem Leutnant, dem sie sich auch verlobte. Aber das kleinbürgerliche Leben war so wenig nach ihrem Sinn, dass sie, zur Entscheidung gedrängt, den armen Leutnant fahren ließ und sich einem ungeliebten aber reichen, älteren Herrn und Bankier vermählte. Aber das erfinderische Schicksal wollte es, dass der Jugendgeliebte in die selbe Stadt versetzt wurde, in der Alex ein stilles Leben nicht ohne Behaglichkeit und Mutterglück führte. „Es geschah, was längst vorbestimmt war . . ." Es kam zur Katastrophe, zur Ehescheidung, zur Verstoßung Alexandrinens. Ihre ehemaligen Verwandten begannen einen wütenden Feldzug gegen sie und versuchten sie durch ein Pamphlet vor der Welt

[1]) *Ein Blatt der Liebe.* Chlodwig Fürst zu Hohenlohe und seine Freundin „Alex". Mit Originalbriefen, herausgegeben von Denis Petit. Est-Est-Verlag, Berlin-Charlottenburg.

moralisch zu vernichten. In politischen Kreisen begann man sich mit dem Falle zu beschäftigen und auch der Fürst Chlodwig zu Hohenlohe fasste Interesse für sie. Bodenstedt machte den Vermittler, rühmte dem Fürsten diese Nichte Alexanders von Humboldt und eines Tages erschien Hohenlohe in der ärmlichen Wohnung Alexandrinens in München, wo sie in kümmerlichen Verhältnissen mit ihrem der Verbindung mit dem Jugendgeliebten entstammenden Kinde lebte. Aber auch König Ludwig besuchte die schöne Frau an der Karlstraße und half ihr mit einigen tausend Gulden aus der Not. In Pilotys Atelier saß sie Modell. Alex will erst relativ spät bei einem Abendempfang in einem Salzburger Salon den wahren Namen und Titel Hohenlohes, der sich bis dahin ihr gegenüber eines andern Namens bediente, erfahren haben. Einen Augenblick stand sie unentschlossen. Dann aber wählte sie den Weg zur Höhe und zum Glanz des Lebens, sie schritt aus dem philiströs Moralischen ins rein Menschliche und wurde Hohenlohes Geliebte. Sie blieb es bis zu seinem Tode, ja, sie wurde ihm im Laufe seines Lebens mehr, wurde seine Freundin. Er machte sie vertraut mit seiner ganzen geistigen Existenz, auch mit seinen politischen Zielen, so weit dies ihre Art ermöglichte.

Das Verhältnis Alexandrinens von Hedemann zum Fürsten Hohenlohe war ein außerordentlich glückliches. Es gründete sich auf gegenseitige Nachsicht und Vertrauen. Es überdauerte die schwersten Proben und Stürme, an denen es natürlich nicht fehlte. Eine solche Probe war der Eintritt Heinrich Leutholds in den Kreis Alexandrinens, als die vielumschwärmte Frau mit einem mal die große, magische Flamme einer Dichterliebe sah, die alles überstrahlte. Aber sie sah auch, dass es ein *letztes* Flackern war. Was das Buch über diese Episode in Alexandrinens Leben berichtet, ist in Wahrheit „ein Blatt der Liebe", ein goldenes, unverwelkliches Blatt in einem Kranz von Erinnerungen, die ihren Tag nicht überdauern werden.

Zu Anfang der siebziger Jahre wohnte Leuthold in der Nähe Alexandrinens. Jetzt, nachdem es ihm lange Jahre missglückt war, mit der Baronin bekannt zu werden, gelang es ihm durch eine List. In einer Gesellschaft von Künstlern und Schriftstellern ließ er einige die Baronin beleidigende Worte fallen. Sie stellte ihn zur Rede und der Dichter hatte den Zweck, ihre persönliche Bekanntschaft zu machen, erreicht. „Der Dichter verlängerte seinen ersten Besuch bis zum Abend, trug Bruchstücke aus der „Penthesilea" und andere Gedichte vor. Dabei war er von so imponierender Eigenart, dass ich bezaubert wie in eine mir neue, unbekannte Welt hineinzuschauen glaubte," erzählt Alex.

Leutholds Dasein erhielt noch einmal den alten Schwung zur Höhe. Genuss und Lebensfreude kehrten wieder und strömten über in neue Lieder, die nun entstanden. Aber die Liebe zu seiner Penthesilea brachte ihm auch tiefe Qualen. „Die Kluft zwischen uns war zu groß," erzählt Alex, „ich im blühendsten Alter, gefeiert und geliebt, er ein armer Dichter mit gebrochener Gesundheit." Leuthold scheint diese Worte mit den pessimistischen Versen seines Gedichtes „Lebewohl" zu bestätigen. Allerdings hat seine Freundschaft zu Alex dieses Gedicht noch um sechs Jahre überdauert.

Die Zurückhaltung der Baronin steigerte nur die Leidenschaft des Dichters. Sein eifersüchtiger Zorn richtete sich gegen ihre ganze Umgebung, besonders aber die katholischen Geistlichen, die in ihrem Hause aus- und

eingingen. Bei einem Diner stritt er sich mit mehreren Geitlichen so heftig über den Marienkultus, dass er einen Blutsturz erlitt. Die Baronin verpflegte ihn bis zu seiner völligen Genesung in ihrem Hause. Leuthold war aber darnach nicht mehr zur Aufgabe seines ihm offenbar sehr angenehmen Aufenthaltes zu bewegen. Der Münchner Stadtklatsch bemächtigte sich der Sache, der fürstliche Gönner wurde ungehalten und die Baronin war genötigt, sich eine andere Wohnung zu suchen. Schließlich mietete sie dem Dichter „auf Wunsch des Fürsten" ein Zimmer, in welchem er dann bis zu seiner Überführung in die Irrenanstalt Burghölzli verblieb. Denn nun wurde der Zustand Leutholds immer schlimmer. Die letzte Liebesepisode in seinem Leben scheint seinen geistigen Zusammenbruch beschleunigt zu haben. „Denke ich so recht an die vergangenen Tage zurück, so frage ich mich mit Wehmut, ob des Dichters hoffnungslose Liebe zu mir nicht dazu beigetragen habe, sein tragisches Ende hervorzurufen oder zu beschleunigen. Andere Gefühle als eine mit Mitleid und Bewunderung gemischte Freundschaft konnte ich dem gebrochenen Manne nicht schenken, doch in ihm loderte trotz seines kranken Zustandes sinnliche Begierde. Dazu nagte eine blinde Eifersucht an seinem Herzen, unter der er unendlich gelitten hat." Mit düsterer Geberde klingt es aus einem Briefe Leutholds aus dem Jahre 1876: „Mehr denn je fühle ich mein unvermeidliches Geschick sich wie ein eiserner Reif um mich zusammenziehen: ich habe die Empfindung, als habe man mir einen Nerf im Fleisch bloßgelegt . . ." So tief hatte ihn seine letzte Enttäuschung in seinem an Siegen so reichen Liebesleben getroffen. „Ich trag' ein angefangenes Lied in mir; als es am vollsten klang, wurde es abgebrochen in schriller Dissonanz. Nun ist es spät geworden . . . ich finde keinen Schluss mehr . . . ich habe das Lied meines Lebens verfehlt . . ."

Im Sommer 1877, als die Baronin mit dem Fürsten in Paris weilte, erreichten Leutholds Gram und Eifersucht ihren Gipfel. Er schreibt der Geliebten einen verzweifelten Brief: „Jeden Tag wollte ich Deinen Brief beantworten, aber ich konnte es nicht vor innerer Aufregung. Alle meine Freunde denken, dass Du mich aufgegeben hast, aber ich glaube unverbrüchlich an Deine Neigung zu mir und Deine Treue . . . Ich habe nicht gewusst, wie entsetzlich diese unfreiwillige Entsagung auf meinen Gemütszustand wirken würde. Wenn Du von gebrachten materiellen Opfern sprichst, so erscheint mir das gering, gegen die Seelenmarter, die mir der Gedanke veranlasst, dass Du Deine unvergleichbaren Reize einem andern hingibst. Dennoch vertraue ich auf Dein Ehrenwort und hoffe, dass ich Deine ebenso schöne als freigebige Hand wieder streicheln und küssen werde . . . Ich denke Tag und Nacht nur an Dich und nie, nie hat ein Mensch Dich geliebt wie ich: ich fürchte nur, *dass ich noch verrückt werde, ehe ich Dich wiedersehe* . . . Ich bin sehr unglücklich und fühle mich ganz krank. Das Leben ohne Dich ist mir zur Qual geworden, ich muss Dich bald wiedersehen, oder ich sterbe — Dein unglücklicher Heinrich." Aus den letzten Worten des Briefes sprachen Angst und Todesahnung. Aber Hohenlohe spottete über den Brief: „Man wird nicht verrückt und stirbt nicht aus Liebe." — Da kam plötzlich die Nachricht aus München, Leuthold sei wahnsinnig geworden.

Die Skizzen der Baronin von Hedemann geben uns, wenn sie auch recht mangelhaft sind, im ganzen doch zum erstenmal die volle, unbarm-

herzige Klarheit über die letzte Phase und die Katastrophe Leutholds. Vielleicht gelingt es der Forschung, dem flüchtigen Umriss die zu einem vollständigen Bilde nötigen Einzelheiten beizufügen. Vermutlich besitzt die Verfasserin des Buches, Denise Petit, bereits die Kenntnis des dazu nötigen Materials, und wir dürfen also wohl in absehbarer Zeit neue biographische Aufschlüsse über Leuthold erwarten.

ZÜRICH O. G. BAUMGARTNER

□□□

LYRISME, ÉPOPÉE, DRAME

Je n'éprouve aucun scrupule à parler, dans cette revue, du dernier ouvrage de M. Ernest Bovet: *Lyrisme, Épopée, Drame* (in 12, Librairie Armand Colin, à Paris; et Payot, à Lausanne). J'en parlerai aussi librement que s'il s'agissait d'un livre signé de quelque nom étranger aux lecteurs de *Wissen und Leben*; et, du reste, ni M. Bovet ne m'eût permis de le discuter dans d'autres conditions, ni je ne me fusse senti capable d'écrire un article qui n'aurait pas été l'exacte expression de ma pensée. Dieu merci, entre esprits loyaux, les liens de l'amitié n'excluent pas la plus entière franchise, et la critique n'est point faite pour rendre des services.

Existe-t-il un certain rythme de l'évolution littéraire? Telle est la question que M. Bovet s'est posée, et qu'il vient de résoudre affirmativement dans un volume probe, clair, solide et serré, qui est d'un savant, mais qui est aussi d'un écrivain et d'un homme. La vie et la science se rejoignent dans ces pages alertes et pleines, trop ramassées et trop compactes peut-être, trop conjecturales ou trop oratoires encore, mais neuves et fortes. Je n'ignore point que des ironistes ont dit de *Wissen und Leben:* „Plus de science que de vie". Un jeu de mots est presque toujours une injustice, petite ou grande. Et la conclusion de M. Bovet, conclusion élevée, conclusion généreuse, suffirait à prouver que notre directeur ne sépare jamais les choses qu'il a eu le noble dessein d'unir: „La civilisation dont nous sommes aussi fiers que l'Egypte le fut de la sienne, pourrait sombrer, s'écrie-t-il, dans la barbarie. Notre effort ne serait pas perdu; d'autres peuples, recommençant l'ascension, retrouveraient nos traces et vivraient de notre indomptable espérance . . . Si elle savait que demain, notre planète sera réduite en poussière, l'humanité pensante n'en garderait pas moins cette fierté d'avoir pesé les soleils, d'avoir créé l'idée de justice et d'avoir, par l'amour, rempli sa journée d'un rêve d'éternité". Vivre, croire à la vie, la féconder par la science, tout est là. Et le reproche le plus sérieux que d'aucuns adresseront à M. Bovet, ne sera-t-il pas d'avoir mis trop de poésie et de foi dans l'étude d'un problème d'histoire littéraire? Il est, il veut être un idéaliste, même dans sa chaire de l'Université de Zurich, et il l'est avec d'autant plus de joyeuse ferveur qu'il fut un positiviste déterminé.

M. Bovet part d'une hypothèse pour aboutir à une méthode. Il a été frappé, voici longtemps, par quelques-unes des idées exposées dans cette préface de *Cromwell,* où Victor Hugo jalonna une histoire de l'humanité, qu'il divisa en trois époques: primitive, antique et moderne, tout en